Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, — bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 6, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Fernsprecher 153 und 222.
Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3, B. Lösche, Katharinenstr. 14, u. Königspl. 7.

Haupt-Filiale Dresden:
Strehlenerstraße 6.
Fernsprecher Amt I Nr. 1713.

Haupt-Filiale Berlin:
Königgrätzerstraße 116.
Fernsprecher Amt VI Nr. 5303.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petit-Zeile 25 ₰.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz höher. — Gebühren für Nachweisung und Offertenannahme 25 ₰ (ex).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

Nr. 443. **Montag** den 1. September 1902. **96. Jahrgang.**

Für Monat September

kann das **Leipziger Tageblatt** durch alle Postanstalten Deutschlands und Oesterreichs zum Preise von ℳ 2,— bezogen werden.

In **Leipzig** abonnirt man für ℳ **1,50** (mit Bringerlohn 1,85) sowohl bei der Hauptexpedition, den Filialen und Ausgabestellen, wie auch bei sämmtlichen Zeitungsspediteuren.

Für **Dresden** und **Berlin** führen die dortigen Hauptfilialen des **Leipziger Tageblattes** Bestellungen aus, in **Dresden**, Strehlenerstr. 6, **Berlin**, Königgrätzerstr. 116.

Leipzig im Dreißigjährigen Kriege.

Nachdruck verboten.

(Schluß.)

An 22. October hielt Holke seinen Einzug in Leipzig, sofort ließ er die Pleißenburg zur Uebergabe auffordern. Der Schloßhauptmann Vopelius weigerte sich; ohne Säumen ließ Holke um das Schloß her Schanzen aufwerfen und Batterien auffahren, um die Pleißenburg unter Feuer zu nehmen. Vopelius war hinreichend verproviantirt, er hätte die Batterien wohl zum Schweigen bringen können, auch hätte er das Schloß halten können. Um den schwachen Vopelius zur Uebergabe zu zwingen, bediente sich Holke eines grausamen Mittels, er ließ dem Schloßhauptmann sagen, wenn er das Schloß nicht übergebe, würde er die Weiber und Kinder der Streiter im Schlosse beim Schanzen anstellen und sie dem grimmigsten Feuer der Festung aussetzen, würden sich diese weigern, dies zu thun, so würde er sie in Stücke zerhauen und ihre Wohnungen zerstören; die Besatzung würde er aber nach der Einnahme über die Klinge springen lassen und Vopelius zum Exempel für Andere an der Schloßmauer aufhängen. Durch grausame Androhung benahm Vopelius den Muth, am Nachmittage des 28. October 1632 übergab er das Schloß und mußte auch noch die Demüthigung erfahren, daß sein Commando, das mit fliegenden Fahnen und brennenden Lunten aus der Pleißenburg ausgezogen war, die Fahnen von den Fahnenstangen abnehmen mußte.

Nach der Uebergabe war nun Holke Herr der Stadt, nun schlug er auch einen ganz anderen Ton an, er forderte ein Verzeichniß aller der Pferde, die nicht der Bürgerschaft gehörten, und eine genaue Aufzeichnung der fremden Kaufmannsgüter, für sich aber ein Präsent von 50 000 Thalern, wovon er auch nichts abhandeln ließ. Da so viel nicht an baarem Gelde zusammenzubringen war, so begnügte er sich mit silbernen und goldenen Geräthen, und da damit die Summe von 50 000 Thalern auch noch nicht erfüllt war, gab man ihm eine Schuldverschreibung von 15 000 Thalern.

Gustav Adolph näherte sich Lützen, Wallenstein zog ihm entgegen und zog alle verfügbaren Streitkräfte an sich. So kam es, daß auch Holke am 30. October 1632 Leipzig verließ, nur 300 Mann blieben auf der Pleißenburg als Besatzung zurück. Am 6. November, nachdem Wallenstein bei Lützen unterlegen war, kehrte er mit seinen besten Generalen nach Leipzig zurück, am 7. November trafen große Massen Kaiserlicher in Leipzig ein. Abends gegen 6 Uhr erfolgte der Abmarsch nach Borna, Wallenstein selbst folgte gegen 10 Uhr. Auf dem Floßplatze lagerten 500 Klaftern Holz, dieses wurde noch angezündet und diente dem geschlagenen Feinde beim Abzuge als leuchtende Fackel. Die Pleißenburg blieb von 700 Kaiserlichen besetzt, das Commando hatte Oberstwachtmeister Moser.

Am 10. November bemächtigten sich die Kurfürstlichen der Stadt, Moser aber hielt das Schloß fest. Als ihm das Mehl im Schlosse ausging, unternahm er einen Ausfall gegen die Thomasmühle, plünderte dieselbe und nahm den Müller mit ins Schloß, wo derselbe auf dem Schloßmühlwerke das nöthige Mehl bereiten mußte. Nachdem das Mühlwerk auf dem Schlosse zerschossen worden war, bekästigte er seine Besatzung mit aufgebrühtem Getreide, bei eintretendem Holzmangel fiel er nach dem Floßplatze aus und brachte von dort Holz ins Schloß. Die Beschießung des Schlosses erwiderte er damit, daß er vom höchsten Puncte des Schlosses die Stadt empfindlich beschoß. Erst nachdem das Geschütz von Wittenberg angekommen war und man drohte, die Minen zu sprengen, machte er Anstalt zur Uebergabe, die am 8. December erfolgte, nachdem man ihm freies, ehrenvolles Geleit bis zur böhmischen Grenze zugesichert hatte.

Von einem Feinde war nun Leipzig frei, aber schon kam von Grimma her ein anderer Quälgeist, es waren die Schweden, die schon Mitte November von Leipzig 45 000 Pfund Brod, 40 000 Pfund Fleisch, 1000 Kannen Bier und 5000 Scheffel Hafer forderten. Dieser harten Forderung verstehen sie dadurch Nachdruck, daß sie erklären ließen, sie würden sich das selbst holen, wenn nicht zur rechten Zeit die Lieferung eintreffen würde. Neben dieser schweren Bedrückung bereiteten auch die kursächsischen Söldner den Leipziger Bürgern manche Last. Unter solchen Umständen war man froh, als die Besatzung abzog.

Kaum war Leipzig frei von militärischer Besatzung, so zog Holke abermals vor Leipzig, er wollte es züchtigen, weil es seiner Meinung nach den Accord nicht gehalten und die ihm noch schuldenden 15 000 Thaler dem schwedischen Generalwachtmeister von Kniphausen gezahlt habe. Das war aber von Leipzig aus nicht freiwillig, sondern auf Befehl des Kurfürsten geschehen; ferner sollte es den Ueberfall am 10. November 1632 verschuldet haben. Mit 10 000 Mann zog er vom Gebirge herab, viele Tausende Flüchtige brachten die Schreckenskunde von seiner Annäherung nach Leipzig; man beschloß, die Stadt bis zum letzten Blutstropfen zu vertheidigen. Am 7. August 1633 erschien der Gefürchtete selbst; durch ein einschmeichelndes Schreiben suchte er die Stadt zur Uebergabe zu bestimmen. Da die Uebergabe abgelehnt wurde, so begann am 12. August ein furchtbares Bombardement, während desselben erschien nochmals ein Holke'scher Trompeter, durch diesen erbat man sich Bedenkzeit bis zum nächsten Tage. Die Antwort Holke's bestand darin, daß er das Bombardement nur noch heftiger fortsetzen ließ, so daß an mehreren Orten Feuer ausbrach. Dieses und das Einschlagen der Kugeln beängstigte die Frauen derartig, daß sie auf das Rathhaus stürmten und unter Thränen die Vertreter der Stadt baten, sie möchten doch einen billigen Accord mit Holke zu erlangen suchen. Nochmals erschien ein kaiserlicher Trompeter, durch den Holke die Bürgerschaft verwarnen ließ und die schrecklichste Strenge in Aussicht stellte, wenn es die Bürgerschaft auf eine gewaltsame Einnahme der Stadt ankommen lasse. Unter diesen Eindrücken war man denn zur Capitulation bereit, Holke stellte sehr schwere Bedingungen, ließ sich aber nach und nach erweichen.

Am 13. August 1633 hielten die Kaiserlichen Einzug in Leipzig, noch am selbigen Tage forderte Holke zwei Tonnen Goldes, welche binnen 24 Stunden aufgebracht sein sollten. Nach eindringlichen Vorstellungen und Bitten ermäßigte Holke die Summe auf 85 000 Thaler, die dann, wenn auch mit Noth, bis auf 8000 Thaler zusammenkam. Trotz dieser bedeutenden Brandschatzung versuchten doch hier und da die Soldaten zu plündern, aber Holke trat diesen Plünderern entschieden entgegen. Ein Corporal, der es trotzdem versuchte, ward, als Holke davon erfuhr, sogleich mit Sporen und Stiefeln aufgehängt. Am 18. August zogen die Kaiserlichen ab, das Schloß hatten sie nicht nehmen können. Beim Abzug rühmten sich die Soldaten, sie kämen von der Leipziger Messe, denn trotz der Strenge hatten sie es doch verstanden, der Bürgerschaft Vieles abzuquälen. Den 20. August kam sächsische Infanterie nach Leipzig, acht Tage früher hätten diese Truppen das Unheil von der Stadt abwenden können. Damit die restirenden 8000 Thaler möglichst bald an Holke abgeführt würden, nahm er den Bürgermeister Dr. Adam, den Rathmann Rüssel und den Zeitzer Kanzler Prof. Dr. Mönig als Geißeln mit, am 28. August kehrten die Geißeln wieder nach Leipzig zurück. Bis 1638 blieb Leipzig von feindlichen Truppen frei, aber die Freunde bereiteten der Bürgerschaft Ausgaben und Sorge genug.

Nach dem Separatfrieden, den der Kurfürst mit dem Kaiser geschlossen hatte, traten die Schweden als Feinde Sachsens auf. Das kurfürstliche Heer ward von Banner bei Eilenburg geschlagen, am 2. Januar 1637 erschien er selbst vor Leipzig und forderte die Stadt auf, ihm die Thore zu öffnen. In Leipzig commandirte der tapfere Oberst v. Trandorf, unter seiner Leitung war die Stadt vortrefflich befestigt worden und die Besatzung und Bürgerschaft waren von dem besten Muthe beseelt. Daher wies man auch die Aufforderung Banner's zurück, ebenso die vom 12. Januar, der Banner dadurch mehr Nachdruck zu geben suchte, daß er hinzufügte, „im Weigerungsfalle würde er Leipzig in Rauch aufgehen lassen". Sogleich begann die Beschießung, die den 13. und 14. Januar anhielt und an den Gebäuden großen Schaden anrichtete, trotzdem harrte die Bürgerschaft muthig aus, bis die kaiserlichen Truppen zum Entsatze herbeieilten. In Leipzig feierte man aus Anlaß dieser Errettung am 20. Februar 1637 ein Dankfest.

Zum zweiten Male näherte sich Banner im Jahre 1639 der Stadt. Groß war unter der Bürgerschaft die Angst vor den gefürchteten Schweden, denn die Schrecken der Burzener Marterwoche standen vor Aller Augen. Zudem herrschte in der Stadt Hungersnoth und Theuerung, der Roggen kostete 6 bis 7 Thaler, die Cassen waren leer und die Bürger hatten in Folge der Erwerbslosigkeit kein Geld, sich von den Quälereien der Schweden lösen zu können. Zum Glück zogen die Schweden an Leipzig vorbei, aber 1642 lagerten sie wieder vor Leipzig. Nach dem Siege der Schweden über die Kaiserlichen bei Breitenfeld am 2. November 1642 schlossen sie die Stadt enger ein. In Leipzig lag nur eine Besatzung von 200 Mann unter dem Commando des Generalkriegscommissars Johann von Schleinitz, die Pleißenburg ward von dem tapferen Trandorf befehligt. Die Bürgerschaft erkannte in vollem Umfange den Ernst der Lage, deshalb rüstete sie sich zur Vertheidigung. Alle Handlungsdiener und Handwerksburschen, sowie die Fuhrleute wurden bewaffnet, dazu wurden noch fremde Söldner geworben.

Mitte October 1642 begann die regelrechte Belagerung durch die Schweden, am 18. October nahmen sie die Grimmaische Vorstadt. Die Belagerten erkannten sogleich, welchen Vortheil dies für die Schweden bringe, deshalb machten sie einen Ausfall, schlugen die Schweden zurück und zerstörten die Vorstadt. Den Belagerern war sehr viel daran gelegen, so schnell als möglich in den Besitz der Stadt zu kommen; aus diesem Grunde unternahmen sie am 20. October einen Sturm, der aber siegreich abgeschlagen wurde. Dieser Erfolg ermuthigte die Bürgerschaft dermaßen, daß man einen feindlichen Trommelschläger, der Accord forderte, ohne Antwort ließ und sogar Feuer auf ihn gab. Noch am selbigen Tage trafen die kaiserlichen zum Entsatz ein, als sie aber bei Breitenfeld unterlagen, begann die Belagerung von Neuem.

Während dieser erneuten Belagerung spielte der Stadtcommandant von Schleinitz eine sehr zweideutige Rolle, fortgesetzt zeigte er Neigung, den Schweden die Stadt zu übergeben. In dieser beängstigenden Zeit thaten sich die unverheiratheten Mannschaften rühmlichst hervor. So unternahm ein Wagehals am 10. November auf eigene Hand einen Ausfall und überfiel einen schwedischen Vorposten, mit dem Geschrei: „'Drauf, Brüder, d'rauf!" Bei diesem Geschrei entflohen die sechs Schweden, denn sie glaubten, es sei eine größere Anzahl Angreifer hinter ihm. Der Wagehals brachte die sechs Gewehre der entlaufenen Schweden als Siegespreis mit zur Stadt zurück. Dieses Beispiel von Unerschrockenheit eiferte zur Nachahmung an; denn am folgenden Tage vertrieb ein mit der Axt bewaffneter Zimmermann zehn Schweden. Besonders setzten die Schweden dem Schlosse zu, dieses hatte unter der Beschießung schwer zu leiden. Da unternahm derselbe Zimmermann mit noch zwanzig Musketieren einen Ausfall gegen die Batterie, die durch ihre Geschütze am meisten schadete. Als die schwedischen Kanoniere eben die Geschütze geladen hatten und der Pulverdampf diese noch umzog, da sprang der Zimmermann mit seinen Musketieren aus dem Wallgraben heraus und bewarf die Batterie mit Handgranaten. Dieser Ueberfall verfehlte die Wirkung nicht; denn die Kanoniere nahmen Reißaus. Sogleich zerstörten die Angreifer die Lafetten und vernagelten die Kanonen, so daß diese Batterie unschädlich wurde.

Von einem Acte außerordentlicher Bravour berichtet Karl Große in der Leipziger Chronik Folgendes: „Kaum bemerkte man in der Stadt, daß obiges Wagniß gelang, so fielen auch schon andere zehn Mann, geführt von einem Radierlehrjungen, aus, die Feinde aus den Laufgräben, der Petersbastei gegenüber, zu werfen. Ohnstreitig übertraf dieses Wagniß Alles, was bisher geschehen war an Kühnheit und Todesverachtung. Bewaffnet mit zwei Handgranaten und einem Morgenstern, näherte sich der kühne Jüngling, begleitet von seiner kleinen, verwegenen Schaar, der feindlichen Redoute und machte seinen ersten Angriff durch die beiden Handgranaten. Der verderblichen Wirkung derselben ge-

Feuilleton.

Das drahtlose Telephon und das Photographophon.

Zwei sensationelle Erfindungen.

Von Rudolf Curtius.

Nachdruck verboten.

Unter den technischen Errungenschaften der allerjüngsten Zeit giebt es keine, die sich hinsichtlich der rapiden Entwickelung und der hoffnungsvollen Aussichten für die Zukunft mit der Telephonie ohne Draht messen könnte. Es sind noch keine zwei Jahre seit dem Tage verflossen, da Dr. Simon in Erlangen zufällig beobachtete, daß eine in seinem Laboratorium befindliche Bogenlampe das knisternde Geräusch getreulich nachahmte, das der Betrieb eines in einem andern Zimmer aufgestellten Inductoriums verursachte, dessen Leitungsdraht in der Nähe des die Bogenlampe speisenden Kabels vorbeiging. Dies war die Geburtsstunde der drahtlosen Telephonie; denn wenn es sich hier zeigte, daß die geringen Stromschwankungen im Stromkreise des Inductoriums im Stande waren, den Strom in der Lichtleitung derartig zu beeinflussen, daß das Knattern des ersteren im letzteren sein genaues Echo fand, mußte ein geschulter Elektriker leicht auf den Gedanken kommen, an Stelle des gewöhnlichen Inductoriums ein Mikrophon sammt dessen Stromkreise zu setzen, in der Hoffnung, die in das Mikrophon gesprochenen Worte von der Bogenlampe wiedergegeben zu erhalten. Auf diese Weise entstand die sprechende „Bogenlampe", die im vergangenen Jahre so beträchtliches Aufsehen erregte. Es war nun sehr leicht, auf diesen Versuchen ein System für drahtlose Telephonie aufzubauen, wenn man gleichzeitig die merkwürdigen elektrischen Eigenschaften des Selens zu Hilfe nahm, mit deren Ausnutzung seit Langem viele erfinderische Köpfe beschäftigt sind. Dieses dem Schwefel und Tellur nahestehende Element, das sich in dem Schlamm der zur Schwefelsäurefabrikation dienenden Bleikammern in größeren Mengen ansammelt, hat eine größere oder geringere elektrische Leitungsfähigkeit, je nachdem es stärker oder schwächer beleuchtet wird. Um drahtlos zu sprechen, richtet man nun eine Sendestation derartig ein, daß man eine in einem wirksamen Scheinwerfer befindliche kräftige Bogenlampe in den Stromkreis eines Mikrophons von hoher Empfindlichkeit einschaltet. Spricht man nun in das Mikrophon, so erleidet das Licht der Bogenlampe Schwankungen, die den in dem genannten Stromkreise haarscharf entsprechen, also eigentlich, wenn man einen Vergleich ziehen will, nichts anderes sind als die in die Lichtsprache mit Hilfe der Elektricität übertragenen Worte des Sprechenden. Aus dem Scheinwerfer eilt das derart variirte Licht zur Empfangsstation. Dort befindet sich ein großer, zur Aufnahme des Lichtes dienender Hohlspiegel, der vermöge seiner parabolischen Form die auf alle seine Theile auffallenden Lichtstrahlen in seinem optischen Mittelpunct vereinigt, wo sich eine lichtempfindliche, in den Stromkreis eines Telephons eingeschaltete Selenzelle befindet. Sämmtliche Lichtschwankungen wirken nun auf die Leitungsfähigkeit des Selens und erzeugen entsprechende elektrische Schwankungen in dem Stromkreise des Telephons, die ihrerseits in letzterem wieder in Schallwellen umgewandelt werden, die den auf der Senderstation in das Mikrophon gesprochenen gleich sind. Der ganze Vorgang läßt sich in der einfachsten, gemeinverständlichsten Form dahin zusammenfassen, daß auf der Senderstation durch Schallwellen elektrische und durch diese Lichtwellen erzeugt bezw. modificirt werden, während auf der Empfangsstation sich der Vorgang in der umgekehrten Reihenfolge vollzieht.

Der Gedankengang, welcher der Erfindung zu Grunde liegt, war schon seit einiger Zeit bekannt. Die ersten vor Kurzem am und auf dem Wannsee bei Berlin angestellten Versuche haben jedoch selbst kühne Erwartungen übertroffen. Es gelang gleich anfangs, über einen Raum von 5 Kilometer in dieser Weise correct zu sprechen, und man geht augenblicklich daran, diese Telephonie über Entfernungen von 25 Kilometer zu versuchen. Berücksichtigt man nun, daß die Erfindung eigentlich noch in den Kinderschuhen der praktischen Ausarbeitung steckt, und daß man mit verfeinerten und empfindlicheren Apparaten voraussichtlich bald noch viel Größeres wird leisten können, so braucht man kein Prophet zu sein, wenn man zum Mindesten eine höchst nützliche Verwerthung der Erfindung für den Nachrichtendienst im Kriege, zwischen Leuchthürmen und Schiffen und zwischen Schiffen unter einander für eine nahe Zukunft voraussagt.

Die Lichtschwankungen der Bogenlampe haben übrigens noch zu einer zweiten, äußerst interessanten Erfindung, dem „Photographophon" geführt, das von dem Physiker Ruhmer erfunden ist, nach dessen Angaben auch die vorerwähnten Fernsprechversuche am Wannsee unternommen werden. Der Grundgedanke läuft darauf hinaus, in gleicher Weise wie von bewegten, lebensvollen Scenen auf langen Filmstreifen im kurzen Zeitraume von wenigen Minuten viele Hunderte bis Tausende photographische Aufnahmen gemacht werden, die, im Kinematographen auf eine helle Fläche dargestellt, die bekannten lebenden Bilder hervorrufen, durch ein Mikrophon in die oben beschriebene Bogenlampe zu sprechen und diese mit ihren Lichtschwankungen, so lange gesprochen wird, durch überaus zahlreiche, schnell aufeinander folgende Aufnahmen zu photographiren. Wird dann der fixirte Film durch ein Präcisionsuhrwerk an einer in den Stromkreis eines Telephons eingeschalteten Selenzelle vorbeigeführt und derartig beleuchtet, daß das wechselnde Flammenbild der Bogenlampe auf das Selen fällt, so wird die Photographie wieder in laut gesprochene Worte zurückverwandelt. Es ist also auf diesem Wege z. B. möglich, einen Brief in das Licht zu dictiren und den fertig gestellten Film brieflich an jemand anderes zu versenden, der ihn sich durch seinen Apparat vorlesen läßt, oder das klassische Werk eines Geisteshelos oder die Composition eines großen Tondichters, die der Schalltrichter des Phonographen nur mit schändlich heiserer und krächzender oder quietender Stimme wiedergiebt, sich vom Film herunter durch das Telephon vortragen zu lassen.

Man darf übrigens nicht übersehen, daß die Telephonie ohne Draht in der von Ruhmer getroffenen Anordnung einige schwache Puncte aufweist. Sie muß nämlich auf sehr weite Entfernungen versagen wegen der zunehmenden Absorption des Lichts in der Atmosphäre, zu deren Durchdringung ungeheuer starke, schwer zu beschaffende Lichtquellen nothwendig sein würden. In ebenen Ländern wird auch die Frage nach genügend hohen Standpuncten für die Stationen nicht leicht zu lösen sein und starker Nebel bei Nacht und das Tageslicht setzen ihrer Anwendung kaum überschreitbare Grenzen. Man hat sich daher schon von allem Anfang an bemüht, an Stelle des Lichtstrahls die Hertz'schen Wellen, die, wie bekannt, bei der Telegraphie ohne Draht nach den Systemen von Marconi und Slaby-Arco verwendet werden, als Vermittler zu benutzen, indem man diese Impulse einfach ohne Drahtleitung durch den Erdboden sendet, ohne daß man der lästigen hohen Stangen mit den Sender- und Aufnahmeapparaten sammt dem Fritter Marconi's bedarf. Ein solches System ist vor einiger Zeit schon von Stubblefield angegeben worden. Die beiden Stationen sind im Allgemeinen so eingerichtet wie gewöhnliche Telephonstationen, doch scheint noch ein besonderer Wellensenker damit verbunden zu sein. Statt der fortlaufenden Drahtverbindung führt jedoch auf beiden Seiten nur ein frei endendes Stück Draht aus den Apparaten heraus und wird an einem Stock in den Erdboden getrieben. Die von dem nordamerikanischen Kriegsministerium veranstalteten Versuche haben ein glattes Functioniren auf Entfernungen von nicht viel über zwei Kilometer ergeben, was eben kein besonders ermuthigendes Resultat ist. Dagegen erregt ein in England von Armstrong und Orling erfundenes System große Aufmerksamkeit, obwohl man wegen des Geheimnisses, mit dem die Erfinder ihre Apparate umgeben, in der Beurtheilung etwas vorsichtig sein muß. Nachdem schon im vergangenen Herbst das Fernsprechen ohne Draht bis zu Entfernungen von 5 englischen Meilen einem geladenen Publicum vorgeführt wurde, vermögen die Erfinder jetzt 20 bis 25 englische Meilen mittels Fortleitens der Impulse durch den Erdboden zu überwinden. Auf weitere Entfernungen dagegen bedienen auch sie sich noch der Luft als Leiter. Die zur Ausbeutung der Erfindung gegründete Gesellschaft will binnen Kurzem ihre Apparate in den Handel bringen, die in jedem Zimmer aufgestellt werden können und nur durch einen kurzen Draht mit der nächsten Wasserleitung verbunden werden müssen, um die Impulse in den Erdboden hinauszusenden, wo weder Mauern noch Häuser für sie ein Hindernis bilden.

Die Apparate spielen übrigens noch manches andere interessante Stücklein. Die Steuerung eines Fischtorpedos, das in einer Entfernung von 500 Yards in einem Canal lag, wurde durch die von ihnen entsandten Wellen beliebig nach rechts und links gedreht und eine auf hoher Stange auf freiem Felde befindliche Lampe wurde zum Aufflammen und Erlöschen gebracht. Zu letzterem Experimente muß jedoch bemerkt werden, daß auch in Deutschland schon Erfindungen zum Fernschalten von Motoren und Lampen vor einiger Zeit patentirt worden sind.

Es kann nicht angezweifelt werden, daß die Telephonie ohne Draht eine bedeutende Zukunft hat und bald noch viel mehr von sich reden machen wird, als heute. Ihre Ausgestaltung zu leichtem Gebrauche ist schon deswegen überaus wünschenswerth, weil mündliche Uebermittelung von Nachrichten der Telegraphie, sei es mit oder ohne Draht, unendlich an Werth für das Publicum insofern überlegen ist, als sie nicht an Zeichen, wie diejenigen des Morsesystems, die erst in unsere Schrift übersetzt werden müssen, und ebenso wenig an die Vermittelung durch geschulte Beamte gebunden ist. Das Bedürfniß nach drahtloser Telephonie ist da, und die Technik der Gegenwart hat schon oft gezeigt, daß sie, wo nur der genügende Ansporn vorhanden und das Princip gefunden ist, mit der praktischen Verwirklichung schnell bei der Hand ist.

SLUB
Wir führen Wissen.